

weltlichen Heilslehren ideologiekritisch wirksam werden?

Es ging den in Augsburg versammelten Bischöfen um ein freies, geeintes, von den Christen mitgeprägtes Europa. Dazu sagte Kardinal Suenens, Europa müsse nicht nur wirtschaftlich und politisch geeint werden, sondern nach allgemein menschlichen Faktoren, die durch christliche Grundsätze mit neuem Inhalt erfüllt werden sollten. In diesem Sinne äußerte sich auch Bischof Stimpfle, der das „ökumenische Symposion“ zum Anlaß nahm, zur „gemeinsamen Verteidigung des christlichen Glaubens“ aufzurufen.

## Ökumenische Sackgassen?

Bei dem *ökumenischen Gespräch*, das dem Symposion der Bischöfe zwischen geschaltet und bei dem die deutsche katholische Theologie fast ausschließlich vom Adam-Möhler-Institut und die evangelische Theologie noch schmäler repräsentiert war, wurde bei aller Verschiedenheit in den einzelnen Ländern eine weitgehende Gemeinsamkeit der Probleme deutlich. Übereinstimmend berichteten die Kardinäle *Suenens* (Belgien), *Alfrink* (Holland), *Gray* (Schottland) und *Conway* (Irland) von zahlreichen Bemühungen zum gemeinsamen Gespräch und zur Zusammenarbeit in praktischen Fragen. Überall gebe es Plattformen für den ökumenischen Dialog, insbesondere zur Klärung theologischer Probleme. Der Vertreter des anglikanischen Primas Ramsey, Prof. *Adkinson*, stellte fest, auf der Ebene des theologischen Gesprächs zeichne sich so etwas wie eine „Einheit unter den Gelehrten“ ab. Andererseits verhehle kaum einer der Teilnehmer, daß sich im Kirchenvolk, unter engagierten Christen auch Enttäuschung darüber breit mache, daß es „scheinbar nicht weitergeht“ (Kardinal Alfrink). Der Trierer Bischof *Bernhard Stein* meinte, es sei mitunter erschütternd, welche geringe Rolle gerade in der jungen Generation die *Einheit der Lehre* gegenüber dem praktischen ökumenischen Engagement spiele. Es sei daher

wichtig zu fragen, wie man die Kluft zwischen der Verschiedenheit der Lehre und dem vorausseilenden Ökumenismus an der Basis schließen könne.

In dem Versuch, einleitend eine ökumenische Zwischenbilanz zu geben, hatte der evangelische Theologe Professor *Peter Meinhold* (Kiel) ebenfalls auf diese Erfahrung hingewiesen. Er sagte jedoch, daß man trotz der Unzufriedenheit in manchen Kreisen nicht von einer Sackgasse sprechen könne, in der sich der Ökumenismus befinde, da dieser ein „sich ständig realisierender Prozeß“ sei. Entscheidend für die ökumenische Bewegung sei die Frage nach dem kirchlichen Amt, seiner biblischen Begründung und geschichtlichen Entwicklung. „Könnte man sich hinsichtlich der Auffassung des kirchlichen Amtes einigen“, so Meinhold, „wäre die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Handlungen, vor allem auch die gegenseitige Teilnahme an den Feiern der Eucharistie, nur noch ein Problem zweiter Ordnung. Freilich konnte sich Meinhold nicht dazu äußern, wie denn die gegenwärtig heftig diskutierte Frage nach dem Amt zu lösen sei. Professor *Peter Bläser* vom Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn erklärte dazu auf einer Pressekonferenz nur, das sei ein „weites Feld“, Patentlösungen könne man nicht anbieten, aber

es gebe bereits Ansätze zur Lösung, die diskutiert würden.

Professor *Albert Brandenburg* (Paderborn) wies auf *die Bedeutung des Evangeliums als der Grundlage der Gemeinsamkeit* hin. Dabei müsse von katholischer Sicht aus betont werden, daß das Evangelium „unserer Verfügung“ entzogen sei. Es könne nicht menschlicher Interpretationswillkür ausgesetzt werden. „Wie das Evangelium als Botschaft an die Welt in dieser Kirche auf dem Wege zu ihrer Katholizität lebendig wird, unterliegt gegenwärtig und in naher Zukunft einer lebhaften Diskussion.“ Das Wort von einer „ökumenischen Pause“ wollte Brandenburg nicht gelten lassen. Es gebe kein Halt und kein Zurück mehr. Die Christen empfänden nach wie vor die Enge, die aus der Spaltung und Absonderung komme. Während man sich zur Zeit Luthers unter dem Evangelium getrennt habe, werde heute unter dem Evangelium die neue Einheit angestrebt. Dies war alles wahr, aber sicher nicht so neu und auch nicht so mutig, wie es gelegentlich den Anschein hatte. Dazu hat man die wirklich harten theologischen (Ämter, Eucharistie etc.) und institutionellen Fragen (Spontanökumene) zu sehr umgangen. Waren kräftigere Akzente womöglich mangels innerkatholischen Dialogs in der Bundesrepublik ausgeblieben?

## Englische Vorschau auf das Jahr 2000

Als unser Bericht über den englischen Katholizismus (HK, Juni 1973, S. 356 bis 362) bereits in Druck war, erschien in London eine Art Prospektivstudie für die katholische Kirche in England. Der sensationelle Titel der Studie, ein Zwischenbericht der britischen „Gemeinschaftsgruppe für Pastoralstrategie“ („The Church 2000 — interim report of the joint working party set up to discuss the preparation of natio-

nal pastoral strategy for England and Wales“), verspricht mehr, als der Inhalt zu halten vermag. Es handelt sich nicht um einen ausgearbeiteten Plan, sondern um eine tastende Vorausschau, die die Meilensteine und Ziele einer pastoralen Strategie des britischen Katholizismus zu umreißen und sich den daraus ergebenden Konsequenzen zu stellen versucht. Der 40 Seiten umfassende Bericht fragt, was in der Kir-

che vorgegangen ist, ob und wie sich ihre Rolle verändern könnte, ob die Aufgabe der Kirche im letzten Viertel des Jahrhunderts vor auszuplanen sei — durch bestimmte Veränderungen oder erzwungene Improvisierung oder auf einem dritten Weg. Die sich aus solchen Fragen und vereinzelt Empfehlungen ergebende, meinungsbildende Diskussion würde, so hoffen die Autoren, zu einem weiteren endgültigen Bericht führen können.

Der von der Bischofskonferenz und der National Conference of Priests (NCP) vor einem Jahr eingesetzten Arbeitsgruppe gehören zwei Bischöfe an, *Victor Guazelli* und *Hugh Lindsay*, drei Vertreter der NCP, je zwei Repräsentanten der größeren religiösen Orden sowie der Laienkommission und in kooptierter Eigenschaft drei bekannte Pfarrer, der frühere katholische Universitätsgeistliche in Oxford *Michael Hollings*, der in Sozialfragen bekannte *John Fitzsimons* und Msgr. *Joseph Buckley*.

## Die Aufgaben der Kirche heute

Die Kirche in feindlicher Umwelt zu schützen, Schulen zu bauen, den Glauben irischer Einwanderer zu bewahren, Pfarreien, die wie Bastionen der Treue, der einfachsten Frömmigkeit, der Autorität und des absoluten Gehorsams verteidigt wurden — das war die englische katholische Vergangenheit. Der Intellekt wurde der Polemik und den Devotionen geopfert, dem Korps- und Märtyrergeist. Ganz anders die heutige Situation, in der die Kirche sich nicht mehr in einer ihr feindlichen, aber indifferenten Welt befindet, die christliche Werte nicht mehr anerkennt, oder wenn, dann nur als „humane“ Werte. Diese Situation, der des zerfallenden Römischen Reiches vergleichbar, erfordert eine ganz andere Einstellung als die des früheren „Belagerungszustandes“ — „geistiges Vordringen, persönliche Initiativen, die Fähigkeit zur schnellen Anpassung

an sich ständig ändernde Umstände, Mut das Gute zu erkennen und zu erfassen, wo immer es gefunden wird.“ — „Die Kirche muß daher in der Welt stehen und mit der Welt arbeiten, um an dem Ersten einer neuen und besseren Gesellschaft mitzuhelfen. Nur auf diese Weise kann die Kirche Christus in der Welt wahrhaft gegenwärtig machen . . . Die Kirche existiert nicht um ihrer selbst willen, sondern für die Welt und in der Welt. Sie ist gegenwärtig in der Welt, um sie zu ändern.“

Die große Gefahr, der sich die Verfasser bewußt zeigen, ist, daß, wie sie selbst die Produkte ihrer Vergangenheit sind, auch die Kirche, von Jahrhunderten des Belagerungszustandes bedingt, in die Isolation geraten und unfähig geworden ist, ihr Werk unter den Menschen fortzusetzen. Eine neue Pastoralstrategie setzt daher vor allem einen Missionsgeist voraus, ohne den auch die beste Organisation leblos bleibt. Dieser Missionsgeist darf selbstverständlich nicht nur römische Katholiken umschließen, sondern muß ökumenisch sein, aber nicht im Sinne „kirchlicher Tischlerei“. „Ökumene ist ein Werk der Liebe, und Liebe besteht nicht einfach darin, einander anzuschauen, sondern auch gemeinsam in die gleiche Richtung zu blicken.“

Was die unmittelbaren Veränderungen angeht, die einer Missionserneuerung zugrunde liegen müssen, wird in dem Bericht auf die in Großbritannien rückständigen Formen einer genauen „Erfassung“ des kirchlichen Körpers verwiesen, so schwierig dies mit den weltlichen Mitteln der Statistik auch sein mag. Einige Fakten lassen das besondere britische Problem erkennen: die unerläßliche offizielle Kirchenstatistik rechnet mit einer Gesamtzahl von 4 175 000 Katholiken, eine Meinungsforschung mit 6 Millionen, aber am ersten Maisonntag 1971 wurden nur 1 899 803 Messeteilnehmer gezählt. 1964 wurden 173 673 Kinder katholisch getauft, sieben Jahre später sind aber nur 79 683 in den katholischen

Schulen. Von den 1970 kirchlich geschlossenen 46 105 Ehen waren in 17 251 Fällen beide Partner, in 28 864 ein Partner katholisch.

## Das Amt des Bischofs

Die Kapitel über die Pfarreiorganisation, das Priestertum, das ganze Problem der katholischen Schulerziehung, das Kommunikationswesen bedürfen noch, wie die Verfasser selbst zugeben, substanzieller Ergänzung. Gar nicht berührt werden die Rolle der Frau in der Kirche, die Mission der universalen Kirche, Spiritualität, soziale und Finanzfragen. Was die kirchliche Organisation der Zukunft angeht, wird die Wahl als zwischen einem System großer Diözesen, aber in kleineren, Weibischöfen unterstellten Einheiten, und vielen kleinen Diözesen dargestellt. Entscheidend müsse sein, daß der Bischof wenigstens alle zwei Jahre in jeder Gemeinde seiner Diözese „gesehen und gehört werden müsse“. Erfahrungsgemäß lassen sich in dieser Weise jährlich nicht mehr als 30—35 Gemeinden betreuen. Die Diözese dürfe daher nicht mehr als 60—70 Pfarrgemeinden umfassen. Jeder Sprengel soll seinen eigenen Bischof haben, nicht einen als Delegierten oder Weibischof fungierenden Bischof wie im jetzigen britischen System.

Ausführlicher, und zweifellos aus der britischen Situation bedingt, wird in dem Bericht das Bischofsamt selbst sowie das Auswahl- und Ernennungsverfahren von Bischöfen behandelt. Zwei Aspekte werden als grundlegend für den Erfolg der angestrebten Pastoralstrategie betont: 1. Freiheit von Furcht, die in der Kirche noch weitverbreitet sei. „Furcht vor Risiken, Furcht vor der Zukunft, Furcht davor, was andere, zumal die Mächtigen in Kirche und Land, sagen könnten.“ 2. Vertrauen in alle Mitglieder der Kirche und ihre Arbeit zur Verbreitung des Gottesreiches. „Menschen brauchen das Vertrauen ihrer Führer, gerade wenn sie Fehler machen.“ Nach

einer Beschreibung der pastoralen, spirituellen, moralisch-geistigen und physischen Eigenschaften, die für das Bischofsamt als erforderlich angesehen werden, werden zur Bischofsauswahl folgende Empfehlungen gemacht: 1. die vorhergehenden Konsultationen und ihre Verfahrensweise sollen öffentlich stattfinden. 2. Klerus und Laien jeder Diözese sollen jährlich konsultiert werden, noch bevor die jährlichen Namenslisten für Bischofskandidaten aufgestellt werden. 3. Ein Bericht über „Erfordernisse und Zustände in der Diözese“ soll alle zwei Jahre nach Konsultation des Priester- und Pastoralrates verfaßt werden, um dann bei der Bischofsernennung berücksichtigt zu werden. 4. Vor der Ernennung eines Bischofs solle jedem Priester und jedem Mitglied des diözesanen Pastoralrates die Gelegenheit geboten werden, Kandidaten vorzuschlagen. 5. Wenn es mehrere starke Kandidaten gebe, seien besondere Konsultationen hinsichtlich der erforderlichen Eigenschaften in den Priester- und Pastoralräten erforderlich. Die Notwendigkeit echter Konsultationen wird betont. „Es genügt nicht, jemand um seine Meinung zu fragen. Das ist möglich, ohne daß man die geringste Absicht zu haben braucht, diese Meinung zu berücksichtigen, wenn die Entscheidung getroffen wird. Viele Priester und Laien fühlen, daß ihre Ansichten von den Amtspersonen in der Kirche nicht berücksichtigt werden. Echte Konsultationen wirken vertrauensstärkend.“

### Zur Rolle der Laien und der Ordensleute

Bei der Kennzeichnung der Rolle der Laien geht der Bericht von der Tatsache aus, daß von etwa zwei Millionen Gottesdienstbesuchern nur ungefähr 10% als aktiv gelten können, als Ministranten, Chorsänger, Lektoren, Mitglieder von Laienverbänden, und nur 2–3% als wirkliche Laienapostel. „Die Amtsträger sehen noch immer nicht ein, daß es ihre Hauptaufgabe ist, die Laien zu inspirieren

und ihnen zur Erfüllung ihrer wahren Rolle im kirchlichen Leben zu verhelfen. Einige Priester haben heute ihre Berufung so wesentlich verändert, daß sie statt ihrer traditionellen Aufgabe in der Pfarrei persönliche Sozialarbeit leisten. Wir halten das nicht für nötig. Der Priester muß sich als belebender und inspirierender Geist der christlichen Gemeinde betrachten, nicht als Ersatz dafür.“ Der Bericht geht auf die Gefahr der Cliquesbildung in der Pfarrei ein. Verbände bestimmter Berufe und Interessen sollten als ihre Aufgabe mehr denn je die Bewahrung des Glaubens ihrer Anhänger ansehen und als mehr denn je auch die Beratung der Amtskirche darüber, wie der Bedrohung der christlichen Moral begegnet werden könne. „Andererseits dürfe die Laintätigkeit nicht das Familienleben gefährden. Nur zu leicht werden großherzige Männer und Frauen von den Priestern mit Pastoralarbeit überlastet und ihren Familien entfremdet. Zu leicht wird vergessen, daß die erste Verantwortung der Laien ihren Familien gilt.“ Der Bericht betont die wachsende Bedeutung des ständigen (verheirateten) Diakons. In Großbritannien war der erste Diakon erst 1968 geweiht, Ende 1972 waren bereits über 650 Diakone aktiv. „Risiken einzugehen“, lautet die Er-

mahnung an die Amtsträger, „gehört zur apostolischen Aufgabe und ist im Interesse des Fortschritts unvermeidlich.“

Die Aufgabe der Ordenspriester wird als „Zeugnis der Absolutheit Gottes“ definiert. Ihre Integration, ohne Verlust ihrer Eigenständigkeit oder ihres eigenen Zeugnisses, in die Strategie der Kirche wird empfohlen. „Gemeinden und Dekanate sollten sich bewußt sein, daß die Ordensgemeinschaften in ihrer Nachbarschaft nicht als Bürohilfskräfte, Sonntagsmesseleser und Prediger anzusehen sind, sondern als apostolische Kräfte besonderer Art, die den örtlichen Erfordernissen zugeleitet werden müssen.“ Die Ordensleute ihrerseits hätten die Aufgabe einer Elite. „Sie müssen die ersten sein, die über die Pastoralaufgaben hinaus neue Formen des Dienstes der Menschen in der Welt ausprobieren. Sie dürfen sich nicht fürchten, in unerforschte Regionen des weltlichen Fortschritts vorzustoßen.“ Die Gefahr sei jedoch, daß sie dabei den Kontakt mit den wirklichen Lebensströmen in der Kirche verlieren könnten, „die Gefahr des Experiments um des Experiments willen und des Avantgardismus nur, um andere zu schockieren“.

## Die katholische Pfingstbewegung in den USA

Rund 23 000 Anhänger der seit 1966 bestehenden katholischen Pfingstbewegung der USA trafen sich vom 1. bis 3. Juni in Notre Dame im amerikanischen Bundesstaat Indiana zur „7. Katholischen Charismatischen Erneuerungs-Konferenz“. Sie repräsentierten die ca. 125 000 Mitglieder von rund 1200 Gebetsgruppen in den USA und weitere ungefähr 80 000 Personen, die mittlerweile in mehr als 20 Ländern entsprechend dem amerikanischen Vorbild zu einer katholischen Pfingst-

bewegung zusammengeschlossen sind. Anders als ihre geistigen Vorfahren, die von der methodistischen Kirche, Ende des 19. Jahrhunderts, abgespaltene Erneuerungsbewegung der Pfingstler, bleiben die Anhänger der seit etwa 15 Jahren sich verbreitenden „neopentekostalistischen“ Bewegung in ihrer Kirche, ja versuchen ihr Engagement in den Gemeinden eher zu verstärken. Ihre Mitglieder, die sich selbst lieber als charismatische Erneuerungsbewegung bezeichnen, schließen sich aber